

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 13 (1923)

**Heft:** 48

**Artikel:** Adolf Tièche

**Autor:** H.B.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-646390>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

den geblümten Schal aus dem Schrank, setzte das Häubchen mit den blauen Verbenen auf, und mit dem großgedruckten Gebetbuch ging es sittsam durch die Wiese, dem Dorf, der Kirche zu. Dort sah man's jahraus, jahrein in der gleichen Bank vor dem Muttergottesaltar; es hörte dem Pfarrer zu, nahm auch einmal im Sommer ein Nücklein, las seine Messe auf den vergilbten Blättern, betete noch ein Vaterunser für die Mutter und die armen Seelen, und wenn es das Weihwasser empfangen, ging es auf den Friedhof, tränkte das Geraniumstöcklein auf dem Grab und goß Weihwasser in die Schale. Wenn's im Dorf Mittag läutete, kroch Broneli den Feldrain hinan, und während es den Sonntagsstaat im Schrank versorgte, dachte es an sein Festtagsmahl. Und wenn es sein Süpplein gegessen und seine Tierlein zufriedengestellt, setzte es sich auf die Bank unter dem Hausdach, mit dem „Kempis“ in der Hand. Etwa fielen ihm die Augen zu, etwa hielt es die Hand an die Stirn und träumte etwas ins Dorf hinab, und dann war wieder die Zeit der Erinnerung.

„An ihn denken ist Sünd!“ meinte es früher, schaute rasch ins Büchlein und las. Aber als die Zeit der Silberfäden kam, da wußte es, daß ihm der Herrgott nicht mehr zürnte, wenn es an den Friedli dachte, der geistlich war.

Und doch sah es ihn noch einmal und noch manchmal und erlebte dabei noch Sonnenschein an seinem späten Abend.

Nach manchem Jahr, am letzten Frauentag, als schon die Augen den trüben Schleier hatten, saß es an einem Sonntag in seiner Kirchenbank. Einmal und wieder einmal hob es den Kopf; dort vorn im Chor saß ein Herr im weißen Haar, ein Geistlicher wohl aus der Stadt, dachte Broneli. Aber als es seiner Mutter das Weihwasser gab, vernahm es, wer es war. Der Friedli, der war müd geworden auf seiner Prund im fremden Dorf und heimgekehrt ins Pfarrhaus, wo sie ihm ein heiter Stüblein aufgetan hatten, darin er ruhen konnte von seiner Hirtenmüh. Eine Messe lesen in der Früh und die Kranken besuchen und trösten, so wollte er seinen Abend im Heimatdörflein verbringen. Am Nachmittag mußte Broneli einmal bitter lächeln, daß es so schwach im Kopf und alt geworden, weil es nicht mehr andächtig lesen konnte. Wohl schüttelte es den Kopf; aber das Bild von Friedli war die ganze Woche vor seinen Augen.



Adolf Tieche: Herbst in Moudon.

Am Samstag macht es so armütig wie sonst seinen Weg aus der Stadt und will dem Dörflein zu. Wer kommt dort um die Biegung der Straße, gebüdt am Stoß, wie wenn er etwas suchte, und weiße Loden ringeln sich unterm Hut hervor?

Broneli geht am Straßenrand. Beim ersten Blick fährt's ihm durch den Kopf: der Friedli; das ist sein Schritt, wie einst, nur mühsamer jetzt.

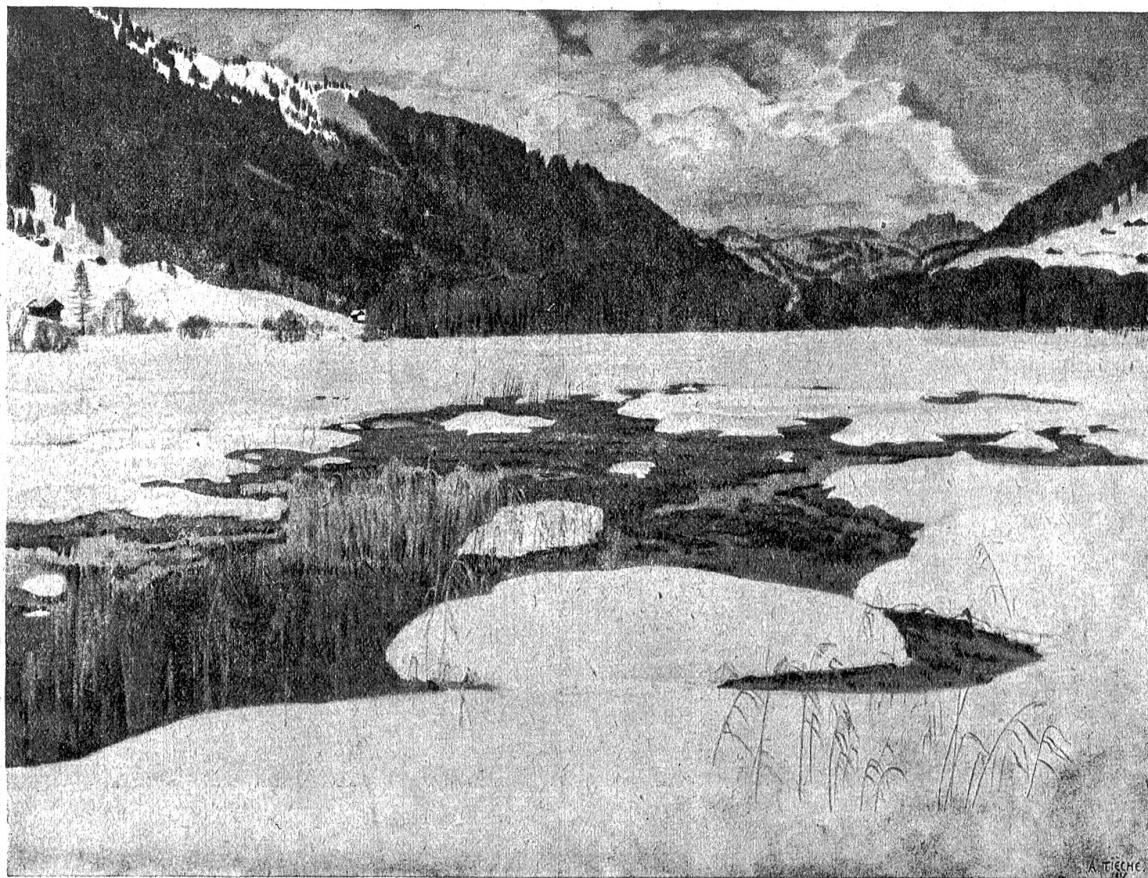
„Tag, Herr!“ macht's und will vorbei. Jetzt aber steht er still, zieht den Hut, und die kleinen, muntern Augen schauen aus roten Bäcklein freundlich hervor, die Hand reicht er ihm, es schaut langsam auf wie ein Kind, das sich gefüchtet.

Aber er redet, und die Freude lädt aus den Augen und den Worten: „Gottwillche! So! Gottwillche Broneli, immer g'sund und zweg!“ (Fortsetzung folgt.)

### Adolf Tieche.

Die Ausstellung der Werke Adolf Tieches in der Kunsthalle wird morgen Sonntag geschlossen. Sie hat einen ganz außergewöhnlichen Erfolg zu verzeichnen; seit der Hodler-Ausstellung vermochte kaum ein Kunstanlaß so viele Besucher in die Kunsthalle zu locken. Man kann diese Tatsache füglich als eine Kundgebung für die Kunstrichtung ansehen, die Adolf Tieche vertritt. Das Urteil lautet einstimmig: an solcher Kunst kann man Freude haben; denn sie ist verständlich, wahr und schön; das ist Kunst für das Volk, nicht Kunst für Auserwählte.

Wir haben hier keine Kunstabtrachtung zu schreiben und unterdrücken darum unsere Meinung über art pour art oder Volkskunst. Nur die eine Zwischenbemerkung grundsätzlicher Natur sei uns erlaubt: Wenn man einen Künstler kennen lernen will, so muß man ihn in einer umfangreichen Gesamtausstellung vor sich haben, die alle störenden



Adolf Tietche: Schneeschmelze.

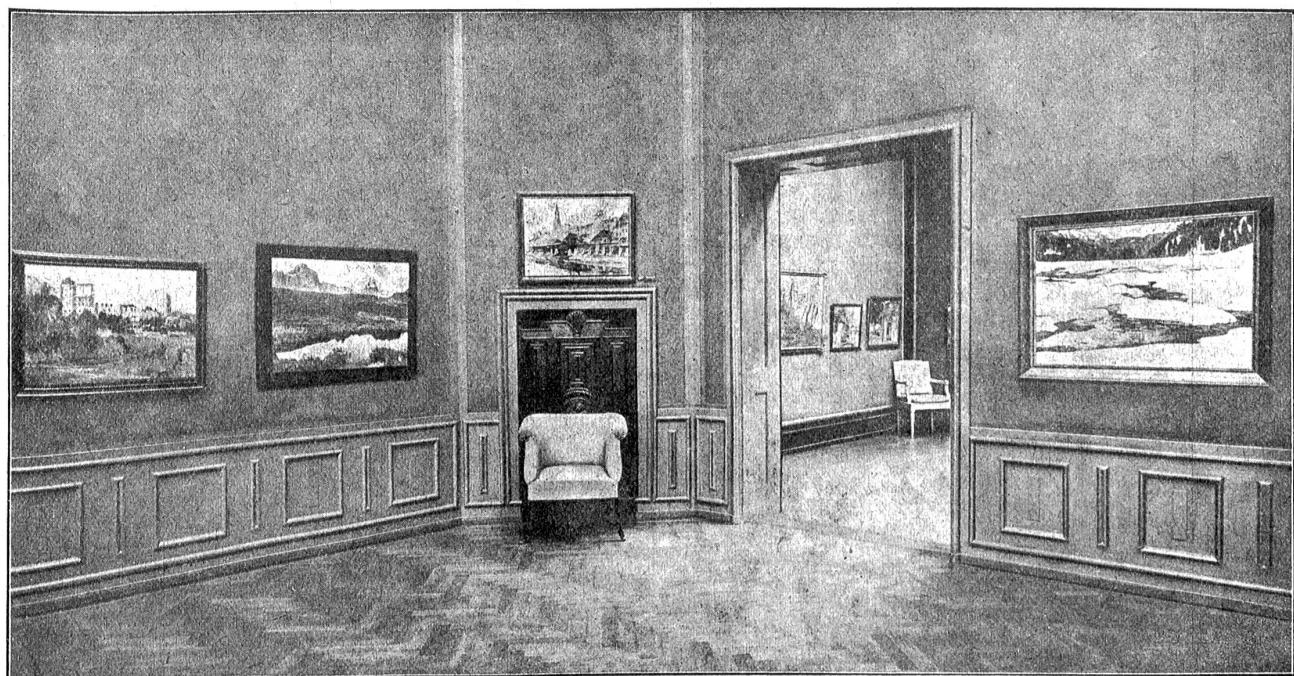
Nebeneindrücke ausstießt. In einer Sammelausstellung, wo ein Bild das andere totschlägt, kann ein stiller Künstler unmöglich zur Geltung kommen, wie er es verdiente. Wie viel aufschlußreicher Einzelausstellungen sind, das beweist die gegenwärtige Tietche-Ausstellung. Nur die Eingeweihten möchten wissen, welch ein reiches Werk dieser Künstler, obwohl er noch nicht lange die Lebensmitte überschritten, schon hinter sich hat. Es war durchaus Zeit, daß diese Einzelausstellung zustande kam. Möge sie jedem Künstler vergönnt sein, der so viel zu zeigen hat wie Adolf Tietche.

In über 200 Originalwerken kommt Tietches Künstlerart und Entwicklung zur Darstellung. Ein gottbegnadeter Landschäfer! — dies ist der erste Eindruck, den uns die Bilder vermitteln. Eine solche Fülle landschaftlicher Schönheiten findet man nicht bald in einer Ausstellung eines Einzelnen zusammengestellt. Welch eine große Begeisterung und arbeitsfreudige Hingabe muß hier am Werke gewesen sein! Wahrlich, der Künstler, der diese Auslese von künstlerisch wertvollen Landschaftsmotiven gefunden hat, den schreit weder Sommerhitze noch Winterkälte, weder Sturm noch Regen; der hat sich sicher keine Mühe verdriessen lassen und mit zäher Beharrlichkeit den glücklichen Augenblick erlauert und mit stählernem Willen zum guten Werke gezwungen. Starker Wille und Selbstzucht, die aus guter Art und Erziehung stammen, bezeugt auch die Abrundung und die äußere Vollendetheit von Tietches Werken. Da hängt keine flüchtig hingeworfene Skizze, die man, weil der Künstler es befiehlt, als fertiges Werk aufnehmen muß, so sehr sich auch Verstand und Gefühl dagegen sträuben. Jedes Bild hat, wie man es von einem Kunstwerk erwarten darf, sein „Anfang, Mitt' und End“. Der Künstler ehrt den Besteller, indem er ihm etwas Fertiges, abgeschlossenes schafft, an dem kein Ausbessern und Nachtragen mehr möglich ist.

Tietche ist wie so viele andere auf dem Umweg über das Architekturstudium zur Kunst gekommen. Sein Vater,

ein in Bern bestbekannter Architekt, hatte ihn zum Nachfolger im blühenden Geschäft bestimmt. Der künftige Künstler steckte aber schon im achtjährigen Knaben, der auf seinen Wanderungen immer ein Skizzenbüchlein bei sich trug. Aber willig beschritt Adolf Tietche, nachdem er das Berner Gymnasium hinter sich hatte, den vom Vater gewünschten Studienweg. Drei Jahre studierte er an der Baugewerk- und technischen Hochschule in Stuttgart; dann reiste er nach Paris, um dort zur praktischen Ausbildung in das Bureau des Architekten Scellier de Gisore einzutreten. Hier nun, unter dem Eindruck der glanzvollen Kunststadt, kam Tietche zum Entschluß, Künstler zu werden. Er fand die väterliche Zustimmung und gab sich in den folgenden Jahren einem begeisterten und fruchtbaren Kunstudium hin.

In der Ausstellung stoßen wir auf eine Anzahl glänzender Belege aus dieser ersten Pariserzeit. Versailles ist Tietche zum tiefen künstlerischen Erlebnis geworden. Die Eleganz und die Grozügigkeit seiner Architektur und Parkanlagen hat er in stimmungsvollen Ausschnitten festgehalten (Nymphenbrunnen, Puttengruppen, Schloß Versailles im Schnee, Teich in Trianon u.). Aber auch die Pariser Eindrücke verarbeitet er in impressionistisch frischen Aquarellen (Sacré-coeur und Montmartre, Winterabend in Paris). Das Aquarell ist Tietche schon von Anfang an besonders gut gelegen; er handhabt diese Kunstart in virtuoser Weise. Und zwar wagt er sich mit den subtilen Werkzeugen der Aquarellkunst gleich an die schwierigsten Aufgaben heran. Schon in den Versäller Parkbildern legt er den Windeck an die farbensprühende Weisheit und Mannigfaltigkeit herbstlicher Bäume und spiegelnder Teiche, und er meistert sie auch mit großem Geschick. Sein impressionistisch geschultes Auge vergibt ob dem Detail der Tausenden von Blättern auf Weg und Wasser nicht die für die Grundstimmung des Bildes ausschlaggebenden Farben; er sieht wirklich mit Künstleraugen, nicht mit den Augen des Photographen.



Tièche-Ausstellung in der Kunsthalle Bern (November 1923).

Tièche nennt sich selbst Architekturmaler. In der Tat greift er mit Vorliebe Motive auf, die auf dem Grenzgebiet der Baukunst und der Malerkunst liegen. Die imponierenden Interieur-Darstellungen aus der Grande Opéra und aus Pariser Kirchen beweisen Tièches ganz besondere Fähigkeit der künstlerischen Verarbeitung architektonischer Eindrücke.

Diese spezielle Begabung hat Tièches späterer Entwicklung die Wege gewiesen. Auf seinen Kunstreisen von Paris aus durch Nordfrankreich und Belgien und dann während seines Aufenthaltes in Italien sucht er seine Motive fast immer da, wo Architektur und Landschaft zusammenwirken; oder dann beschäftigt er sich hingebend mit Interiördarstellungen.

In die Heimat zurückgekehrt braucht er sich, solchermaßen ausgerüstet, nicht lange nach Aufgaben umzusehen. Er wird der Entdecker der intimen Schönheiten, die unser altes Bern und die bernischen Landsäfte aufweisen. Er geht ihnen zunächst mit dem Stift nach und gibt 1908 bei Kaiser & Cie. seine Mappe „Alt Bern“ 26 Rötelzeichnungen heraus; 1913 folgt die I. Mappe „Aus bernischen Landsäften des 18. Jahrhunderts“ (ebenda); aus der noch unveröffentlichten II. Mappe zeigt die Ausstellung 14 Originalzeichnungen, die den Wunsch wiedern, daß auch diese II. Reihe wertvoller Lithographien bald im Druck erscheinen und ins Volk hinausdringen möge. Tièche ist ein außerordentlich geschickter Zeichner. Seine Berner Skizzen sind von einer Prägnanz und einer Leichtigkeit und einem Schwung, wie sie so bald ein anderer nicht erreichen wird. Wie geschickt sind diese Blätter komponiert: der Vordergrund meist mit einem architektonischen Stimmungsmotiv betont. Mittel- und Hintergrund richtig abgewogen, landschaftliche und bauliche Reize harmonisch ineinander verschlungen.

Diese besondere Tièchesche Kunst kommt noch besser in den großen Originalaquellen zur Geltung, die sich mit bernischen Landsäften beschäftigen. Unauslöschlich hat sich mir das Winterbild vom Gümligen Schlößchen mit seiner weichen poetischen Stimmung eingeprägt. Tièches Geistesverwandtschaft mit Rudolf von Tavel, dem meisterlichen Schilderer altpatrizischer Kultur, tritt hier augenfällig zutage. Wenn dieser mit menschlichen Gestalten das schlafende Barock des alten Bern zu neuem Leben erweckt, so tut dies nicht weniger erfolgreich Adolf Tièche mit seinen sandsteinernen Gartenfiguren, den Hosbrunnen, den Tor-

eingängen, den Pavillons, Vestibules und Peristyles. Und wie Tavel seine Gestalten in das warme heimelige Kleid des Alltags stetzt, so umhüllt Tièche diese steinernen Zeugen altbürgerlicher Wohn- und Lebenskunst bald mit dem glühenden Purpur wilder Reben, bald mit dem leuchtenden Braungelb herbstlicher Parkbäume. Hier wiederum im bunten Wirrwarr der Perspektiven und Farben feiert Tièches Zeichen- und Malkunst Triumph. Sein Pinsel fliegt und wirft die Farben nur so hin mit einer verblüffenden Sicherheit der Wirkung. Von ferne betrachtet glaubt man minutiös gezeichnete Blätter und Blumen zu sehen, von nahe sind es rote oder braune Farbenflexe.

Die Fülle architektonisch-landschaftlicher Schönheiten, die die bernischen Landstädte, aber auch die freiburgischen und waadländischen „Alten Nester“ aufweisen, veranlassen unsern Künstler zu zahlreichen Wanderfahrten, von denen er prächtige und eindrucksvolle Bilder mitbringt (Marberg, Moudon, Murten, Rue, St. Ursanne, Bufflens, Freiburg-Ultstadt). Immer wieder lockt ihn auch der einzigartige Anblick des Berner Münsters mit dem Häusergewirr der Matte und dem silbern schwimmenden Farbensprühwerk der Schwellen zur Darstellung. Tièches Münster-Bilder sind warm durchfühlt und mit stiller Harmonie gefüllt. Solche Bilder kann nur ein Künstler schaffen, der mit ganzer Liebe den Gegenstand seiner Darstellung umfaßt.

Der Sinn für das Alte und Vergangene ist der Romantik eigen. Tièche ist ein Romantiker in des Wortes positivster Bedeutung. Ein starkes Gefühl schwingt in allen seinen Städten und Burgen mit. Märchenzauber liegt auf seinem Laupenschloß. „Eine bernische Burg“ benennt der Katalog das Bild. Der Künstler wollte eben nicht das Laupenschloß schlechthin festhalten, sondern er versuchte den romantischen Zauber, der von dieser und ähnlichen Felsenfesten ausströmt, in sein Bild einzufangen. Darum entrückt er es dem Alltag durch einen weichen, süßen Farbenton und läßt er das Rot des Buchenwaldes bis an den grauen Mauerfuß des Schlosses hinauf wachsen.

Tièche hat das Geheimnis vom Gefühlsinhalt der Farben erarbeitet. Das macht ihn auch zum Meister der Landschaft. Wenn man wenigstens die Landschaft im Auge hat, die auch auf das Gemüt und nicht bloß auf den Verstand einwirkt. Es gibt Maler, die es in erster Linie auf den Charakter der Landschaft abgesehen haben; sie malen das

Knochengerüste, das Felsgerippe; sie wirken überzeugend, wuchtig, naturwahr; aber sie lassen das Herz kühl. Tieche malt das Antlitz der Landschaft, ihre Züge, die weichen Linien ihrer Oberfläche; aber er läßt auch den Felsuntergrund ahnen; seine Landschaften sind trotz ihrer Besetzung wahr und wirklich. Ich möchte als Beispiele seine Engadiner Schneelandschaften herbeiziehen. Wie minuziös ist hier jede kleinste Falte im Schneemantel vermerkt; mit welcher liebevollen Sorglichkeit hat hier der Maler den Lärchen und Föhren und Birken ihre Individualität gewahrt; kein Schattlein auf der sonnbeschennten Schneedecke ist verloren gegangen. Und doch ist das nicht Kleinram; jedes Detail steht im Dienste des Gesamteintrudes. Es ist die überwältigende, märchenhafte Winterschönheit, die Tieche hat darstellen wollen und auch wirklich dargestellt hat. Was bei andern nur als Fleiß bewertet werden könnte, ist hier Kunst, große und schwere Kunst.

Dieser Eindruck erfüllte wohl jeden, der im großen Obersaal ein kleines Stündchen verweilte und die schönen Berglandschaften auf sich wirken ließ. Und wie alles Tüchtige und mit schwerem Mühen Errungene imponiert und begeistert, so geht auch von diesen besten Leistungen Tieches eine Kraft aus, die zum Guten anspont und die zu hohen Zielen weist. Die Tieche-Ausstellung hat Hunderten Freude gemacht und Anregung gebracht. Sie hat ganz sicher auch in Bielen das schon verloren gegangene Vertrauen in unsere Kunsträger wieder geweckt. Diese Tatsache wird Adolf Tieche gewiß der wertvollste Teil des Erfolges sein, den ihm seine schöne Ausstellung eingebracht hat. H. B.

## E Gang dür di alti Bärnermäzz.

Von R. Geller.

(Fortsetzung.)

E Gnuß eigener Art isch de Bewohner vo ißer Schadt bote worde bis zum Jahr 1875, wo d'r Abbruch vom alte Züghus Schattgunde het. D'Vüt hei sech albez scho lang vorhär druf gfreut, we-n-es gheizt het, d'r berühmte Seiltänzer Vater Knie chöni mit sine beidne Sühn, Kari u Ludi, ga Bärn, um uf em Weisshusplatz ihri prächtige Künfti z'produziere. En unzählige Mängi vo Zueschouer het sech jewile zu dene Nachmittagsvorstellungn-ungfunde, daß me hätti chönne uf de Chöpf loufe. Uf em Platz rächts näbent Weisshus gäge d'Schüttli zue si z'älisch ungfaßt es Doze chöni Cheschteleböüm gläntzende u mitt's drinn di sogenannti „Söuwaag“ uf vier Süüle mit Ziegeldechli, wo sech beßtändig es Glaiger vo Schnapser u Bagante ufgthalte het. Dahär chunnt d'r Name „Söuwaagvagant“, dä me no isch hie u da ghört, we-n-öpp zwee Schtrubi Kärli enand so rächt vaterländisch dürre houe u vor luter Töubi nö wüsse, wie wüescht si enand säge wei. Uf däm Dechli hei sech de albez d'Vüebe i Masse-n-ungfunde, um d'r Seiltänzer chönne z'gseh.

Vom Dach uf em Züghus isch schreg über e Platz bis uf d's Dachstübl vom Weisshus es did's Seili gschpannet worde. A d'r Muur vom Züghus isch e Führwehrleitere-n-ungfchstellt gsi, vo wo uus di beide Künftler d's höche Seili bechtiege hei. E par Trumpettschöös hei d'r Beginn d'r Vorstellung akündet. Alles het natürlich mit großer Spannung und Ungeduld gwartet, bis sech eine vo dene beidne Brüeder uf em Seili het la erblide. Dä Kari u Ludi si wahri Brachtsmönche gsi, beidt mit schönem Chruselhaar, glänzige Glieder und us dene läbhafti-n-Duge het Führ und Läbe-n-ungfchlegt, di grozzi Energie verrate hei. Wendtlich es tuised und abertuisedsichtimigis „Ah“ und „Bravo“! ertönt us allne Kehle und d'Musik sat ase schpiele. Schnäll schüttigt eine d'Veitere-n-uf i me ne hällblaue Costüm mit Silberverzierunge und Barett-huet mit wünke Fädere, das prächtig i d'r Sunne glitzeret. „Das isch d'r Kari!“ rüest alles; er macht si Balancier-

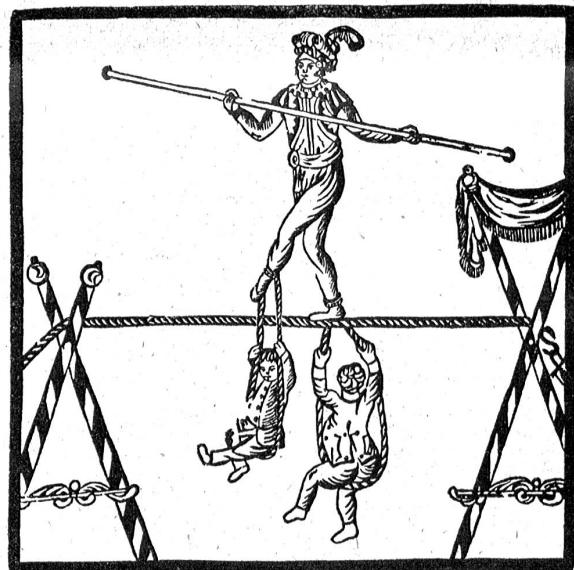
schtange parat u bevor er aber uf d'Seili geit, het er ungfähr folgendt Anschprach:

„Hochgeehrtes Publikum! Die Ihnen längst bekannten Seiltänzer, Gebrüder Knie, beehren sich, Ihnen Kund zu geben, daß sie heute Nachmittag eine große Galavorstellung veranstalten; wir werden jetzt das hohe Seil besteigen und empfehlen unsere Sammler einer geneigten Berücksichtigung. Greifen Sie recht tief in die Tasche! Musik los!“

Mit Eleganz und bewunderungswürdiger Sicherheit loutst er z'erscht ganz langsam uf d'r schwindlige Höch, uf d'r halbe Schtredi aglangt, sitzt er ab, schwänkt si Huet, schteit wieder uf u loutst mit schnäller Schritte bis uf d's Dach vom Weisshus. Nid lang geit's, so chunnt er wieder zurück, alles jublet ihm zue, er macht sini Verbeugunge u zur grösste Verwunderung vom Publikum loutst är i schnäller Tämpo bald vorwärts, bald hintertsi, bis er ändlech wieder uf em Züghus aglangt isch.

D'Musik schpielt e neue Marsch und d'Veitere-n-uf schüttigt gschwind wie ne Chaz d'r Ludi, um si Brüeder abz'löse. Das schöne hällroterote Costüm schteit ihm quet a, schnäll dränkt er no sis Schnöuzli, nimmt d'Balancierschtange-n-i d'Händ u loutst graziös über d'Seili. Am Rügge het er e Hütte-n-aghänkt und alles fragt, was ächt das soll bedüte. D's Rätsel isch gly glöst; chuum isch er uf d'r Helfti vom Seili aglangt, redt er a d'Hütte-n-ufse u zieht es Tüchli, das drüber gschpannet isch gsi, gschwind ewägg. I däm Momänt flüge-n-öppen zwängig Tube-n-uf u dervo

Iz folgt ei Abwächslung nah d'r andere. Het me je so öppis gseh u ghört, daß Eine uf e me Seili obe-n-e Eierdätsch macht? Das het nume d'r Ludi Knie zwäg-uf d'Dächer vo de nächste Hüser u hei Freud, daß si us d'r Gsangefchäft befreit worde si. Vo allne Syte-n-ertönt es schallendis Glächter und alles liegt verwunderet dene Tube nache.



Hente, Donnerstag, den 11. October 1849,

## große Vorstellung den hiesigen Stadtarmen gewidmet.

Die Familie Knie wird heute Alles ausspielen, was Kunst und Talente vermögen, um die edlen Bewohner Berns auf das angenehmste zu unterhalten. Zum Schluß wird heute Dr. Blondin das chinesische Stangenwerken mit Feuerwerk produzieren. Weil diese Vorstellung den hiesigen Stadtarmen gewidmet ist, so bildet um recht zahlreichen Zuhörern

die Familie Knie.

Anfangpunkt 7 Uhr. — Kassadöffnung 6 Uhr.  
Erster Platz 6 Sth., zweiter Platz 4 Sth., dritter Platz 2 Sth. Kinder die Hälfte.  
(Reproduktion eines Plakates aus dem Jahre 1849.)